

JOANNE K. ROWLING

Harry Potter

und die Heiligtümer des Todes



Joanne K. Rowling

HARRY POTTER
und die Heiligtümer des Todes

Aus dem Englischen
von Klaus Fritz

Originaltitel: *Harry Potter and the Deathly Hallows*

Aus dem Englischen von Klaus Fritz

Umschlagbild: Sabine Wilharm

Umschlaggestaltung: Doris K. Künster

Diese digitale Edition wurde 2012 zum ersten Mal von Pottermore Limited veröffentlicht

Deutsche Printausgabe erschienen im Carlsen Verlag GmbH

Originalcopyright © J.K. Rowling 2007

Copyright für die deutsche Ausgabe © Carlsen Verlag GmbH 2007

Harry Potter characters, names and related indicia are trademarks of and © Warner Bros. Ent.

ISBN 978-1-78110-068-4

www.pottermore.com

POTTERMORE

von J.K. Rowling

Das einzigartige online Erlebnis rund um die Harry-Potter-Bücher. Teile und nimm teil an den Geschichten, präsentiere deine eigene Potter-bezogene Kreativität und entdecke zusätzliche Informationen über die Welt von Harry Potter von der Autorin höchstpersönlich.

Besuchen Sie pottermore.com

*Die
Widmung
dieses Buches
ist
siebenteilt:
für Neil,
für Jessica,
für David,
für Kenzie,
für Di,
für Anne
und für euch,
wenn ihr
zu Harry
gehalten habt,
bis ganz
zum
Schluss.*

INHALT

Der Dunkle Lord erhebt sich

In memoriam

Die Dursleys reisen ab

Die sieben Potters

Gefallener Krieger

Der Ghul im Schlafanzug

Das Testament von Albus Dumbledore

Die Hochzeit

Ein Versteck

Kreachers Geschichte

Das Bestechungsgeschenk

Magie ist Macht

Die Registrierungskommission für Muggelstämmige

Der Dieb

Die Rache des Kobolds

Godric's Hollow

Bathildas Geheimnis

Die silberne Hirschkuh

Xenophilius Lovegood

Das Märchen von den drei Brüdern

Die Heiligtümer des Todes

Das Haus Malfoy

Der Zauberstabmacher

Shell Cottage

Gringotts

Das letzte Versteck

Der fehlende Spiegel

Das verschollene Diadem

Der Rauswurf von Severus Snape

Die Schlacht von Hogwarts

Der Elderstab

Die Geschichte des Prinzen

Wieder der Wald

King's Cross

Der Fehler im Plan

Neunzehn Jahre später

Erbteil des fluches,
hässlicher sünde
blutige wunde.
schmerzen, wer trüge sie?
qualen, wer stillte sie?
wehe weh!

Einzig der erbe
heilet des hauses
eiternde wunde,
einzig mit blut'gem schnitt.
götter der finsternis
rief mein lied.

Sel'ge geister drunten in der tiefe,
wenn ihr die beschwörungsrufe hörtet,
bringt den kindern hilfe, bringt den sieg.

Aischylos, Das Opfer am Grabe

Sterben ist nur ein Uebergang aus dieser Welt in die andere, als wenn Freunde über See gehen, welche dennoch in einander fortleben. Denn Diejenigen, die im Allgegenwärtigen lieben und leben, müssen nothwendig einander gegenwärtig seyn. In diesem göttlichen Spiegel sehen sie sich von Angesicht zu Angesicht, und ihr Umgang ist so wohl frey als rein. Und wenn sie auch durch den Tod getrennt werden, so haben sie doch den Trost, daß ihre Freundschaft und Gesellschaft ihnen, dem besten Gefühle nach, beständig gegenwärtig bleibt, weil diese unsterblich ist.

William Penn, Früchte der Einsamkeit. Zweyte Abtheilung

Der Dunkle Lord erhebt sich

Die beiden Männer kamen aus dem Nichts, erschienen wenige Meter voneinander entfernt auf dem schmalen, mond hellen Weg. Einen Augenblick verharrten sie reglos, die Zauberstäbe einander auf die Brust gerichtet; dann erkannten sie sich, verbargen die Zauberstäbe unter ihren Umhängen und gingen rasch in dieselbe Richtung.

»Neuigkeiten?«, fragte der Größere der beiden.

»Hervorragende«, antwortete Severus Snape.

Der Weg war links von niedrigen wilden Brombeersträuchern gesäumt, rechts von einer säuberlich beschnittenen hohen Hecke. Die langen Umhänge schlugen den Männern beim Gehen um die Knöchel.

»Dachte schon, ich wär zu spät«, sagte Yaxley, dessen grobe Gesichtszüge immer wieder nicht zu sehen waren, wenn das Mondlicht von den Ästen überhängender Bäume gebrochen wurde. »War etwas komplizierter, als ich erwartet hatte. Aber ich hoffe, er wird zufrieden sein. Du bist dir wohl sicher, dass du freundlich empfangen wirst?«

Snape nickte, sagte aber nichts weiter. Sie bogen nach rechts in eine breite Zufahrt ein, die vom Weg abzweigte. Auch die hohe Hecke machte einen Bogen und zog sich weiter, über das imposante schmiedeeiserne Doppeltor hinaus, das den Männern den Weg versperrte. Keiner der beiden hielt inne. Stumm hoben sie den linken Arm wie zum Gruß und gingen mitten hindurch, als wäre das dunkle Metall aus Rauch.

Die Eibenhecken dämpften das Geräusch ihrer Schritte. Irgendwo zu ihrer Rechten raschelte es. Yaxley zog erneut seinen Zauberstab und zielte damit über den Kopf seines Begleiters, doch das Rascheln stammte nur von einem makellos weißen Pfau, der majestätisch auf der Hecke entlangstolzte.

»Hat es sich immer gut gehen lassen, Lucius. *Pfauen* ...« Schnaubend schob Yaxley den Zauberstab wieder unter seinen Umhang.

Am Ende des geraden Zufahrtsweges nahm ein stattliches Herrenhaus in der Dunkelheit Gestalt an. In den Rautenfenstern im unteren Stockwerk schimmerten Lichter. Irgendwo in dem dunklen Garten hinter der Hecke plätscherte ein Brunnen. Snape und Yaxley eilten über knirschenden Kies zu Haustür, die nach innen schwang, als sie sich näherten, ohne dass irgendjemand zu sehen war, der sie geöffnet hätte.

Die große Eingangshalle war schwach beleuchtet und luxuriös ausgestattet, ein prächtiger Teppich bedeckte fast den gesamten steinernen Boden. Die Augen der fahlgesichtigen Porträts an den Wänden folgten Snape und Yaxley, während sie vorbeigingen. Die beiden Männer blieben vor einer massiven Holztür stehen, die in den nächsten Raum führte, und zögerten einen Herzschlag lang, dann drückte Snape die bronzene Türklinke herunter.

Der Salon war voller Menschen, die schweigend an einem langen verzierten Tisch saßen. Die eigentlichen Möbel des Raumes waren achtlos an die Wände geschoben worden. Licht kam von einer prasselnden Feuer unter einem hübschen marmornen Kaminsims, über dem ein goldener Spiegel auftrat. Snape und Yaxley blieben einen Moment auf der Schwelle stehen. Während ihre Augen sich an das spärliche Licht gewöhnten, lenkte ein äußerst merkwürdiges Detail der Szenerie ihren Blick.

nach oben: Eine offenbar bewusstlose menschliche Gestalt hing mit dem Kopf nach unten über dem Tisch und drehte sich langsam um sich selbst, wie an einem unsichtbaren Seil aufgehängt und reflektiert in dem Spiegel und in der leeren, polierten Tischfläche unter ihr. Keiner der vor diesem seltsamen Anblick Versammelten nahm Notiz davon, außer ein blasser junger Mann, der beinahe direkt daruntersaß. Er konnte anscheinend nicht an sich halten und spähte etwa im Minutenabstand nach oben.

»Yaxley. Snape«, sagte eine hohe, klare Stimme vom Kopfende des Tisches her. »Ihr kommt äußerst spät.«

Der gesprochen hatte, saß direkt vor dem Kamin, weshalb es für die Neuankömmlinge zunächst schwierig war, mehr als seine Silhouette zu erkennen. Als sie jedoch näher traten, leuchtete sein Gesicht durch die Düsternis, haarlos, schlangenhähnlich, mit Schlitzeln als Nasenlöchern und funkelnden roten Augen mit senkrechten Pupillen. Er war so blass, dass ein perlmuttartiger Glanz von ihm auszugehen schien.

»Severus, hierher«, sagte Voldemort und deutete auf den Platz direkt zu seiner Rechten. »Yaxley neben Dolohow.«

Die beiden Männer nahmen die ihnen zugewiesenen Plätze ein. Fast alle am Tisch folgten Snape mit den Blicken, und er war es auch, den Voldemort zuerst ansprach.

»Nun?«

»Herr, der Orden des Phönix hat die Absicht, Harry Potter am nächsten Samstag bei Einbruch der Dunkelheit von seinem gegenwärtigen sicheren Aufenthaltsort wegzubringen.«

Rund um den Tisch wurde das Interesse spürbar stärker: Manche erstarrten, andere rutschten unruhig auf ihren Stühlen hin und her, alle sahen wie gebannt zu Snape und Voldemort.

»Samstag ... bei Einbruch der Dunkelheit«, wiederholte Voldemort. Seine roten Augen fixierte Snapes schwarze mit solcher Eindringlichkeit, dass einige Zuschauer wegsahen, offenbar aus Angst, sie selbst könnten von dem flammenden Blick versengt werden. Snape jedoch schaute ruhig zurück auf Voldemorts Gesicht, und nach ein, zwei Augenblicken krümmte sich Voldemorts lippenloser Mund zu einer Art Lächeln.

»Gut. Sehr gut. Und diese Information stammt –«

»Von der Quelle, über die wir gesprochen haben«, sagte Snape.

»Herr.«

Yaxley hatte sich vorgeneigt und blickte über den langen Tisch zu Voldemort und Snape. Alle Gesichter wandten sich ihm zu.

»Herr, ich habe anderes gehört.«

Yaxley wartete, doch Voldemort sagte nichts, deshalb fuhr er fort: »Dawlish, der Auror, hat beiläufig erwähnt, dass Potter erst am Dreißigsten fortgebracht wird, in der Nacht bevor er siebzehn wird.«

Snape lächelte.

»Meine Quelle hat mir gesagt, dass man plant, eine falsche Spur zu legen; das wird sie wohl sein. Dawlish wurde mit Sicherheit einem Verwechslungszauber unterworfen. Es wäre nicht das erste Mal, er gilt als anfällig.«

»Herr, ich versichere Euch, Dawlish schien absolut überzeugt«, sagte Yaxley.

»Wenn er unter einem Verwechslungszauber steht, dann ist er natürlich überzeugt«, sagte Snape.

»Ich versichere *dir*, Yaxley, dass das Aurorenbüro beim Schutz von Harry Potter in Zukunft keine Rolle mehr spielen wird. Der Orden glaubt, dass wir das Ministerium infiltriert haben.«

»Da liegt der Orden dann mal richtig, was?«, sagte ein untersetzter Mann, der unweit von Yaxley saß; er brach in ein pfeifendes Kichern aus, das hie und da den Tisch entlang erwidert wurde.

Voldemort lachte nicht. Sein Blick war nach oben gewandert, zu dem Körper, der sich langsam über den Köpfen drehte, und er war offenbar in Gedanken versunken.

»Herr«, fuhr Yaxley fort, »Dawlish glaubt, dass sie einen ganzen Trupp von Auroren einsetzen werden, um den Jungen wegzubringen –«

Voldemort hob eine große weiße Hand, und Yaxley verstummte sofort und sah grollend zu, wie Voldemort sich wieder an Snape wandte.

»Wo wollen sie den Jungen als Nächstes verstecken?«

»Im Haus eines Ordensmitglieds«, sagte Snape. »Der Ort bekam der Quelle zufolge sämtlichen Schutz, den der Orden und das Ministerium gemeinsam aufbieten können. Ich denke, wenn er einmal dort ist, haben wir kaum Chancen, ihn zu fangen, Herr, es sei denn natürlich, das Ministerium fällt vor dem nächsten Samstag. Dann hätten wir vielleicht die Möglichkeit, genügend von diesen Zauberbannen zu finden und aufzuheben, um auch die restlichen durchbrechen zu können.«

»Nun, Yaxley?«, rief Voldemort den Tisch hinunter und der Feuerschein glitzerte seltsam in seinen roten Augen. »Wird das Ministerium bis nächsten Samstag gefallen sein?«

Erneut drehten sich alle Köpfe. Yaxley straffte die Schultern.

»Herr, dazu habe ich gute Neuigkeiten. Es ist mir – unter Schwierigkeiten und mit großer Mühe gelungen, Pius Thicknesse einem Imperius-Fluch zu unterwerfen.«

Viele um Yaxley herum wirkten beeindruckt; sein Nachbar, Dolohow, ein Mann mit einem langen verzerren Gesicht, klopfte ihm auf den Rücken.

»Das ist ein Anfang«, sagte Voldemort. »Aber Thicknesse ist nur ein einziger Mann. Scrimgeour muss von unseren Leuten umringt sein, ehe ich handle. Ein gescheiterter Anschlag auf das Leben des Ministers würde mich weit zurückwerfen.«

»Ja – Herr, das ist wahr – aber Ihr wisst, dass Thicknesse als Leiter der Abteilung für Magische Strafverfolgung nicht nur zum Minister persönlich regelmäßigen Kontakt hat, sondern auch zu den Leitern aller anderen Ministeriumsabteilungen. Nun, da wir einen so hochrangigen Beamten unter unserer Kontrolle haben, wird es, denke ich, leicht sein, auch die anderen zu unterwerfen, und dann können sie alle gemeinsam daran arbeiten, Scrimgeour zu stürzen.«

»Vorausgesetzt, dass unser Freund Thicknesse nicht entdeckt wird, ehe er die anderen umgedreht hat«, sagte Voldemort. »Jedenfalls bleibt es unwahrscheinlich, dass das Ministerium vor nächstem Samstag in meiner Hand ist. Wenn wir nicht an seinem Bestimmungsort an den Jungen herankommen, dann muss es getan werden, während er unterwegs ist.«

»Hier sind wir im Vorteil, Herr«, sagte Yaxley, der offenbar unbedingt ein gewisses Maß an Lob einheimsen wollte. »Wir haben inzwischen mehrere Leute in die Abteilung für Magische Transportwesen eingeschleust. Wenn Potter appariert oder das Flohnetzwerk benutzt, werden wir das sofort erfahren.«

»Er wird weder das eine noch das andere tun«, sagte Snape. »Der Orden vermeidet jede Transportart, die vom Ministerium überwacht oder geregelt wird; sie misstrauen allem, was mit dem zu tun hat.«

»Umso besser«, sagte Voldemort. »Er wird aus der Deckung kommen müssen. Da ist er leichter zu fassen, wesentlich leichter.«

Voldemort sah wieder zu dem sich langsam drehenden Körper hoch, während er fortfuhr: »Ich werde mich persönlich um den Jungen kümmern. Was Harry Potter angeht, hat es zu viele Fehler gegeben. Manche davon waren meine eigenen. Dass Potter noch lebt, ist mehr meinen Irrtümern zuzuschreiben als seinen Erfolgen.«

Die Tischgesellschaft beobachtete Voldemort besorgt, ihren Mienen nach hatten sie alle Angst womöglich dafür verantwortlich gemacht zu werden, dass Harry Potter immer noch am Leben war. Voldemort jedoch, weiterhin dem bewusstlosen Körper über ihm zugewandt, schien mehr mit sich selbst zu sprechen als mit irgendeinem von ihnen.

»Ich war leichtsinnig, und so haben Glück und Zufall, die alles zerstören außer den bestgeschmiedeten Pläne, meine Vorhaben vereitelt. Aber jetzt weiß ich es besser. Ich habe die Dinge begriffen, die ich früher nicht begriffen habe. Ich muss derjenige sein, der Harry Potter tötet, und das werde ich sein.«

Bei diesen Worten, und offenbar als Antwort darauf, ertönte ein plötzliches Wehklagen, ein schrecklicher, lang gezogener Schrei voller Qual und Schmerz. Viele der um den Tisch Versammelten blickten verdutzt nach unten, denn der Schrei schien unter ihren Füßen hervorgedrungen zu sein.

»Wurmschwanz«, sagte Voldemort, ohne dass sich an seinem ruhigen, nachdenklichen Ton etwas verändert hätte und ohne dass er die Augen von dem sich drehenden Körper hoch oben abwandte. »habe ich dir nicht Anweisung gegeben, unseren Gefangenen ruhig zu halten?«

»J-ja, Herr«, keuchte ein kleiner Mann an der unteren Hälfte des Tisches, der so tief versunken dagesessen hatte, dass es auf den ersten Blick aussah, als wäre sein Stuhl leer. Nun kletterte er von seinem Sitz, huschte aus dem Raum und hinterließ dabei nichts als ein merkwürdiges silbernes Schimmern.

»Wie ich gerade sagte«, fuhr Voldemort fort und blickte wieder in die gespannten Gesichter seiner Anhänger, »ich habe etwas begriffen. Ich werde mir zum Beispiel von einem von euch einen Zauberstab ausleihen müssen, ehe ich mich auf den Weg mache, um Potter zu töten.«

Die Gesichter um ihn herum zeigten schieres Entsetzen; er hätte genauso gut ankündigen können, dass er sich einen ihrer Arme ausleihen wolle.

»Keine Freiwilligen?«, sagte Voldemort. »Wir werden sehen ... Lucius, ich wüsste keinen Grund, warum du noch einen Zauberstab besitzen solltest.«

Lucius Malfoy blickte auf. Im Schein des Feuers wirkte seine Haut gelblich und wächsern, seine Augen lagen tief in ihren Höhlen und waren umschattet. Als er sprach, war seine Stimme heiser.

»Herr?«

»Deinen Zauberstab, Lucius. Ich verlange deinen Zauberstab.«

»Ich ...«

Malfoy warf einen Seitenblick auf seine Frau. Sie starrte geradeaus, nicht minder blass als er, mit langen blonden Haaren, die ihr über den Rücken fielen, doch unter dem Tisch umschlossen ihre schlanken Finger kurz sein Handgelenk. Bei dieser Berührung schob Malfoy die Hand unter seinen Umhang, zog einen Zauberstab heraus und reichte ihn Voldemort, der ihn vor seine roten Augen hielt und scharf musterte.

»Woraus ist er?«

»Ulme, Herr«, flüsterte Malfoy.

»Und der Kern?«

»Drachen – Drachenherzfaser.«

»Gut«, sagte Voldemort. Er zog seinen eigenen Zauberstab hervor und verglich die Längen.

Lucius Malfoy machte eine unwillkürliche Bewegung; für den Bruchteil einer Sekunde schien er als erwartete er, Voldemorts Zauberstab im Austausch gegen seinen eigenen zu bekommen. Voldemort entging die Geste nicht und seine Augen weiteten sich gehässig.

»Dir meinen Zauberstab geben, Lucius? *Meinen* Zauberstab?«

Einige der Versammelten kicherten.

»Ich habe dir die Freiheit gegeben, Lucius, ist dir das nicht genug? Mir ist jedoch aufgefallen, dass du und deine Familie in letzter Zeit alles andere als glücklich aussieht ... Was missfällt dir an meiner Anwesenheit hier in deinem Haus, Lucius?«

»Nichts – nichts, Herr!«

»Solche *Lügen*, Lucius ...«

Die sanfte Stimme schien weiterzuzischen, auch als der unbarmherzige Mund sich nicht mehr bewegte. Der ein oder andere Zauberer unterdrückte mühsam ein Schaudern, als das Zischen laut wurde; sie hörten, wie etwas Schweres unter dem Tisch über den Boden glitt.

Die riesige Schlange tauchte auf und kroch langsam an Voldemorts Stuhl empor. Sie kam immer höher, scheinbar unendlich lang, und blieb über Voldemorts Schultern liegen: Ihr Hals war dick wie der Oberschenkel eines Mannes; ihre Augen mit den senkrechten Schlitz Pupillen blinzelte nicht. Voldemort streichelte das Geschöpf geistesabwesend mit seinen langen, dünnen Fingern, während er immer noch zu Lucius Malfoy sah.

»Warum wirken die Malfoys so unglücklich über ihr Los? Ist meine Rückkehr, mein Aufstieg zu dieser Macht, nicht genau das, was sie angeblich so viele Jahre lang ersehnt haben?«

»Natürlich, Herr«, sagte Lucius Malfoy. Mit zitternder Hand wischte er sich Schweiß von der Oberlippe. »Wir haben es ersehnt – wir tun es immer noch.«

Links neben Malfoy nickte seine Frau auf eine merkwürdige, steife Art, die Augen von Voldemort und der Schlange abgewandt. Rechts neben ihm warf sein Sohn Draco, der die ganze Zeit zu dem trägen Körper oben hinaufgestarrt hatte, einen kurzen Blick auf Voldemort und sah gleich wieder weg. Aus Angst, ihre Blicke könnten sich kreuzen.

»Herr«, sagte eine dunkelhaarige Frau an der unteren Hälfte des Tisches mit vor Erregung erstickter Stimme, »es ist eine Ehre, Euch hier im Haus unserer Familie zu haben. Es kann keine höhere Freude geben.«

Sie saß neben ihrer Schwester, der sie mit ihrem dunklen Haar und den schweren Augenlidern in ihrem Aussehen ebenso wenig ähnelte wie in Haltung und Gebaren; während Narzissa starr und teilnahmslos dasaß, beugte sich Bellatrix zu Voldemort hin, denn Worte allein konnten ihr Verlangen nach Nähe nicht zum Ausdruck bringen.

»Keine höhere Freude«, wiederholte Voldemort, den Kopf ein wenig zur Seite geneigt, indem er Bellatrix musterte. »Bei dir, Bellatrix, heißt das eine ganze Menge.«

Röte stieg ihr ins Gesicht; aus ihren Augen quollen Freudentränen.

»Ihr wisst, Herr, dass ich nichts als die Wahrheit sage!«

»Keine höhere Freude ... sogar im Vergleich zu dem glücklichen Ereignis, das, wie ich höre, dies

Woche in deiner Familie stattgefunden hat?«

Sie starrte ihn an, mit geöffneten Lippen, offensichtlich verwirrt.

»Ich weiß nicht, was Ihr meint, Herr.«

»Ich spreche von deiner Nichte, Bellatrix. Und von eurer, Lucius und Narzissa. Sie hat soeben den Werwolf geheiratet, Remus Lupin. Wie stolz ihr sein müsst.«

Höhnisches Gelächter brach um den Tisch herum aus. Viele beugten sich vor und tauschten hämische Blicke; einige schlugen mit den Fäusten auf den Tisch. Die große Schlange, der die Unruhe nicht behagte, öffnete weit das Maul und zischte wütend, doch die Todesser hörten es nicht, so sehr freuten sie sich über die Demütigung von Bellatrix und den Malfoys. Bellatrix' Gesicht, eben noch strahlend vor Glück, hatte ein hässliches, fleckiges Rot angenommen.

»Sie ist keine Nichte von uns, Herr«, rief sie durch den allgemeinen Ausbruch von Heiterkeit. »Wir – Narzissa und ich – haben unsere Schwester nicht mehr zu Gesicht bekommen, seit sie den Schlammblüter geheiratet hat. Diese Göre hat mit keiner von uns etwas zu tun, ebenso wenig wie irgendein Biest, das sie heiratet.«

»Was sagst du dazu, Draco?«, fragte Voldemort, und obwohl seine Stimme leise war, übertönte sie die Pfiffe und das Hohngelächter. »Wirst du den Babysitter für die Bälger spielen?«

Die Stimmung wurde noch ausgelassener; Draco Malfoy schaute bestürzt seinen Vater an, der seinen eigenen Schoß hinabstarrte, dann erhaschte er den Blick seiner Mutter. Sie schüttelte beinahe unmerklich den Kopf, dann starrte auch sie wieder ausdruckslos auf die Wand gegenüber.

»Genug«, sagte Voldemort und streichelte die zornige Schlange. »Genug.«

Und das Gelächter erstarb augenblicklich.

»Viele unserer ältesten Familienstammbäume werden mit der Zeit etwas kränklich«, sagte er, während Bellatrix atemlos und flehentlich zu ihm hinsah. »Man muss seinen Baum stützen, damit er gesund bleibt, nicht wahr? Die Teile wegschneiden, welche die Gesundheit des Übrigen bedrohen.«

»Ja, Herr«, flüsterte Bellatrix und ihre Augen schwammen erneut in Tränen vor Dankbarkeit. »Bei erster Gelegenheit!«

»Die sollst du bekommen«, sagte Voldemort. »Und wie in deiner Familie, so auch in der Welt. Wir werden das Krebsgeschwür wegschneiden, das uns verseucht, bis nur noch die von wahren Blutes zurückbleiben ...«

Voldemort hob Lucius Malfoys Zauberstab, richtete ihn direkt auf die sich langsam drehende Gestalt, die über dem Tisch hing, und versetzte ihm einen winzigen Schlenker. Die Gestalt kam mit einem Stöhnen zu Bewusstsein und begann gegen unsichtbare Fesseln zu kämpfen.

»Erkennst du unseren Gast, Severus?«, fragte Voldemort.

Snape schaute hinauf zu dem kopfüber hängenden Gesicht. Nun sahen alle Todesser hoch zu den Gefangenen, als hätte man ihnen die Erlaubnis erteilt, Neugierde zu zeigen. Während sie sich zum Licht des Feuers hin drehte, sagte die Frau mit gebrochener und grauenerfüllter Stimme: »Severus, Helfen Sie mir!«

»Ah, ja«, sagte Snape, als die Gefangene sich langsam wieder wegdrehte.

»Und du, Draco?«, fragte Voldemort, während er mit seiner freien Hand die Schnauze der Schlange streichelte. Draco schüttelte ruckartig den Kopf. Nun, da die Frau erwacht war, schien er außerstande zu sein, sie weiter anzusehen.

»Aber du hast ja auch keinen Unterricht bei ihr genommen«, sagte Voldemort. »Für die von euch

die es nicht wissen: Heute Abend ist Charity Burbage unser Gast, die bis vor kurzem an der Hogwarts Schule für Hexerei und Zauberei gelehrt hat.«

Verständnisvolles Raunen ging um den Tisch. Eine derbe, bucklige Frau mit spitzen Zähnen lachte gackernd.

»Ja ... Professor Burbage hat den Kindern von Hexen und Zauberern alles über die Muggelbeigebracht ... dass sie gar nicht so anders sind als wir ...«

Einer der Todesser spuckte auf den Boden. Charity Burbage drehte sich und sah Snape erneut im Gesicht.

»Severus ... bitte ... bitte ...«

»Schweig«, sagte Voldemort und schnippte noch einmal mit Malfoys Zauberstab, worauf Charity verstummte, als ob sie geknebelt worden wäre. »Nicht genug damit, dass sie den Verstand von Zaubererkindern verdirbt und besudelt, hat Professor Burbage letzte Woche auch noch eine flammende Verteidigung der Schlammblüter im *Tagespropheten* geschrieben. Sie sagt, dass Zauberer diese Diebe ihres Wissens und ihrer Magie akzeptieren müssten. Die abnehmende Zahl der Reinblüter ist laut Professor Burbage ein höchst wünschenswertes Phänomen ... sie würde uns am liebsten alles mit Muggeln paaren ... oder sogar noch lieber mit Werwölfen ...«

Diesmal lachte niemand: Zorn und Verachtung lagen unverkennbar in Voldemorts Stimme. Charity Burbage drehte sich zum dritten Mal zu Snape. Tränen rannen ihr von den Augen in die Haare. Snape erwiderte ihren Blick, völlig teilnahmslos, während sie sich langsam wieder von ihm abkehrte.

»*Avada Kedavra*.«

Der grüne Lichtblitz erhellte den Raum bis in alle Ecken. Charity stürzte mit einem dröhnenden Schlag hinab auf den Tisch, der bebte und knarrte. Etliche Todesser warfen sich in ihren Stühlen zurück. Draco fiel von seinem zu Boden.

»Abendessen, Nagini«, sagte Voldemort leise und die große Schlange glitt mit wiegenden Bewegungen von seinen Schultern auf das polierte Holz.

In memoriam

Harry blutete. Leise vor sich hin fluchend, hielt er die rechte Hand mit der linken umklammert und stieß mit der Schulter seine Zimmertür auf. Das Knirschen von zerbrechendem Porzellan war zu hören: Er war auf eine Tasse mit kaltem Tee getreten, die auf dem Boden vor seiner Tür stand.

»Was zum –?«

Er blickte sich um; auf dem Treppenabsatz im Ligusterweg Nummer vier war niemand. Vielleicht hatte Dudley die Tasse Tee für einen genialen Streich gehalten. Während Harry seine blutende Hand weiter hochhielt, scharfte er mit der anderen die Scherben der Tasse zusammen und warf sie in den bereits vollgestopften Papierkorb, der hinter der Zimmertür hervorlugte. Dann trottete er hinüber zum Badezimmer und ließ Wasser über seinen Finger laufen.

Es war dumm, sinnlos und unglaublich ärgerlich, dass immer noch vier Tage vor ihm lagen, an denen er nicht zaubern konnte ... doch er musste sich eingestehen, dass dieser ausgefranste Schnitt seinem Finger ihn überfordert hätte. Er hatte nie gelernt, Wunden zu schließen, was ihm jetzt, wo darüber nachdachte, wie ein echtes Manko seiner magischen Bildung erschien – vor allem angesichts dessen, was er in nächster Zeit vorhatte. Er nahm sich vor, Hermine zu fragen, wie es funktioniert und wischte mit einem Haufen Klopapier möglichst viel von dem Tee auf. Dann kehrte er in sein Zimmer zurück und schlug die Tür hinter sich zu.

Harry hatte den ganzen Vormittag lang seinen Schulkoffer komplett ausgeräumt, zum ersten Mal seit er ihn vor sechs Jahren gepackt hatte. Seither hatte er zu Beginn jedes Schuljahres immer nur das Viertel der Sachen oben herausgenommen, wieder hineingelegt oder durch neue ersetzt, so dass sich unten am Boden eine Schicht Kleinkram angesammelt hatte – alte Federkiele, getrocknete Käferaugen, einzelne Socken, die nicht mehr passten. Ein paar Minuten zuvor hatte Harry die Hand in diesen Mulch getaucht, einen stechenden Schmerz im vierten Finger seiner rechten Hand verspürt und viel Blut gesehen, als er sie herausgezogen hatte.

Jetzt fuhr er ein wenig vorsichtiger fort. Er kniete sich wieder neben den Koffer, suchte am Boden herum und holte einen alten Anstecker heraus, der müde zwischen »Ich bin für CEDRIC DIGGORY« und »POTTER STINKT« hin und her zuckte, ein zerbrochenes und abgenutztes Spickoskop sowie ein goldenes Medaillon, in dem eine Notiz mit der Signatur »R. A. B.« versteckt worden war, bis er endlich den scharfen Splitter entdeckte, an dem er sich geschnitten hatte. Er wusste sofort, um was es sich handelte. Es war ein fünf Zentimeter langes Stück des Zauberspiegels, den er von seinem verstorbenen Paten Sirius bekommen hatte. Harry legte es beiseite und tastete vorsichtig im Koffer nach dem Rest, aber von dem letzten Geschenk seines Paten war nichts weiter übrig als zerbröseltes Glas, das weißes Glitzerpulver an der untersten Schicht des Plunders klebte.

Harry richtete sich auf und untersuchte das gezackte Bruchstück, an dem er sich geschnitten hatte, doch er sah nur sein eigenes hellgrünes Auge darin widergespiegelt. Dann legte er die Scherbe auf den *Tagespropheten* vom Morgen, der ungelesen auf dem Bett lag, und versuchte gegen die plötzliche Flut schmerzlicher Erinnerungen anzukämpfen, gegen den stechenden Schmerz und die Sehnsucht, die durch den Fund des zerbrochenen Spiegels ausgelöst hatte, indem er sich über den restlichen Kleinkram im Koffer hermachte.

Er brauchte noch eine Stunde, um ihn vollständig auszuräumen, die nutzlosen Dinge wegzuwerfen

und das Übrige auf Haufen zu verteilen, je nachdem, ob er die Sachen künftig brauchen konnte oder nicht. Seine Schul- und Quidditch-Umhänge, Kessel, Pergament, Federkiele und die meisten Schulbücher lagen auf einem Stapel in einer Ecke, die würde er zurücklassen. Er fragte sich, was seine Tante und sein Onkel damit tun würden; wahrscheinlich alles mitten in der Nacht verbrennen, als wären es Beweisstücke für irgendein schreckliches Verbrechen. Seine Muggelkleidung, der Tarnumhang, die Zaubertrankausrüstung, bestimmte Bücher, das Fotoalbum, das Hagrid ihm ein Geschenk hatte, einen Stapel Briefe und seinen Zauberstab hatte er in einen alten Rucksack eingepackt. In einer Vordertasche steckten die Karte des Runtreibers und das Medaillon mit der Notiz darin, die mit »R. A. B.« unterzeichnet war. Das Medaillon erhielt diesen Ehrenplatz nicht, weil es kostbar gewesen wäre – es war nach allen gängigen Maßstäben wertlos –, sondern weil der Preis, es zu bekommen, so hoch gewesen war.

Jetzt blieb nur noch ein ansehnlicher Stapel Zeitungen auf dem Schreibtisch neben seinem Schneeeule Hedwig: eine für jeden Tag, den Harry diesen Sommer im Ligusterweg verbracht hatte.

Er stand auf, streckte sich und ging zu seinem Schreibtisch hinüber. Hedwig regte sich nicht, als er anfing die Zeitungen zu überfliegen und sie dann eine nach der anderen zum Müll warf; die Eule schlief oder tat jedenfalls so; sie war böse auf Harry, weil sie im Augenblick immer nur für kurze Zeit aus dem Käfig durfte.

Als Harry fast am Ende des Zeitungsstapels angelangt war, wurde er langsamer und suchte nach einer bestimmten Ausgabe, die, wie er wusste, zu Beginn der Sommerferien kurz nach seiner Rückkehr im Ligusterweg eingetroffen war; er erinnerte sich noch daran, dass auf der Titelseite eine kurze Meldung über den Rücktritt von Charity Burbage gestanden hatte, der Muggelkundelehrerin von Hogwarts. Schließlich fand er die Ausgabe. Er schlug Seite zehn auf, sank auf seinen Schreibtischstuhl und las den Artikel, den er gesucht hatte, noch einmal durch.

ERINNERUNGEN AN ALBUS DUMBLEDORE

von Elphias Doge

Ich begegnete Albus Dumbledore erstmals im Alter von elf Jahren, an unserem ersten Tag in Hogwarts. Wir fühlten uns zueinander hingezogen, was zweifellos daran lag, dass wir uns beide auf der Außenseite empfanden. Ich hatte mir kurz vor meiner Ankunft in der Schule die Drachenspockenpocke zugezogen, und obwohl ich nicht mehr ansteckend war, ermutigten mein pockennarbiges Gesicht und meine grünliche Hautfarbe nicht besonders viele, sich mir zu nähern. Albus für seinen Teil war mehr von der Bürde unfreiwilliger Berühmtheit nach Hogwarts gekommen. Knapp ein Jahr zuvor war sein Vater Percival wegen eines brutalen und Aufsehen erregenden Überfalls auf drei junge Muggel verurteilt worden.

Albus hat nie versucht zu bestreiten, dass sein Vater (der später in Askaban starb) dieses Verbrechen begangen hatte; im Gegenteil, als ich den Mut fasste, ihn zu fragen, versicherte er mir, dass er wusste, dass sein Vater schuldig war. Weiter wollte Dumbledore nicht über diese traurige Angelegenheit sprechen, obwohl viele ihn dazu bringen wollten. Einige neigten sogar dazu, die Taten seines Vaters zu rühmen, und nahmen an, dass auch Albus ein Muggelhasser sei. Welch ein gewaltiger Irrtum: Wie jeder, der Albus kannte, bestätigen würde, zeigte er nie auch nur den leisesten Anflug von Muggelneugierde. Tatsächlich machte er sich durch seinen entschlossenen Einsatz für die Muggelrechte in den folgenden Jahren viele Feinde.

Binnen weniger Monate jedoch stellte Albus' eigener Ruhm den seines Vaters allmählich in den Schatten. Mit dem Ende seines ersten Schuljahres war er dann nicht mehr der Sohn eines

Muggelhassers, sondern galt schlicht und einfach als der brillianteste Schüler, den die Schule gesehen hatte. Diejenigen von uns, die die Ehre hatten, seine Freunde zu sein, profitierten von seiner vorbildlichen Haltung, ganz zu schweigen von seinem Beistand und Zuspruch, die er immer großzügig erteilte. In vorgerücktem Alter offenbarte er mir, dass er schon damals wusste, dass seine größte Freude das Unterrichten war.

Er gewann nicht nur jeden bedeutenden Preis, den die Schule vergab, sondern stand bald auch in reger Korrespondenz mit den angesehensten magischen Persönlichkeiten der Zeit, darunter Nicolas Flamel, der gefeierte Alchemist, Bathilda Bagshot, die berühmte Historikerin, und Adalberto Schwahfel, der magische Theoretiker. Mehrere seiner Aufsätze fanden Eingang in wissenschaftlichen Publikationen wie *Verwandlung Heute*, *Zentralfragen der Zauberkunst* und *Angewandte Zauberkunde*. Dumbledore war offensichtlich eine kometenhafte Karriere bestimmt, die eine offene Frage war nur, wann er Zaubereiminister werden würde. Obwohl in späteren Jahren offiziell angekündigt wurde, er sei im Begriff, diesen Posten zu übernehmen, hegte er nie Ambitionen auf das Ministeramt.

Drei Jahre nachdem wir in Hogwarts angefangen hatten, kam Albus' Bruder Aberforth an die Schule. Sie waren sich nicht ähnlich; Aberforth war kein Bücherwurm, und im Gegensatz zu Albus zog er es vor, Streitigkeiten durch Duelle und nicht durch vernünftige Diskussionen auszutragen. Allerdings ist es völlig falsch, zu behaupten, wie manche es taten, dass die Brüder keine Freunde waren. Sie kamen so gut miteinander aus, wie zwei so unterschiedliche Jungen es nur konnten. Gerechterweise muss man Aberforth einräumen, dass das Leben in Albus' Schatten bestimmt kein nur positive Erfahrung war. Ständig überstrahlt zu werden, war eine Art Berufsrisiko, wenn man sein Freund war, und kann für einen Bruder sicher nicht angenehmer gewesen sein.

Als Albus und ich Hogwarts verließen, wollten wir gemeinsam eine Weltreise unternehmen, wie es damals üblich war, und Zauberer in anderen Ländern besuchen und studieren, um danach unsere jeweiligen Berufswege einzuschlagen. Doch ein Unglücksfall verhinderte dies. Just am Vorabend unserer Reise starb Albus' Mutter, Kendra, und ließ Albus als Familienoberhaupt und einziger Brotverdiener zurück. Ich verschob meine Abfahrt, um Kendra bei der Beerdigung die letzte Ehre zu erweisen, dann brach ich zu meiner Reise auf, nun alleine. Mit einem jüngeren Bruder und einer jüngeren Schwester, um die er sich kümmern musste, und nur wenig geerbtem Gold kam es für Albus nicht mehr in Frage, mich zu begleiten.

Das war die Zeit unseres Lebens, in der wir am wenigsten Verbindung hatten. Ich schrieb Albus und berichtete ihm, vielleicht ein wenig taktlos, von den wunderbaren Erlebnissen auf meiner Reise, etwa wie ich in Griechenland nur knapp den Chimäras entronnen war, oder von den Experimenten der ägyptischen Alchemisten. In seinen Briefen erzählte er mir wenig von seinem täglichen Leben, das, wie ich vermutete, für einen so exzellenten Zauberer frustrierend langweilig sein musste. Ganz von meinen eigenen Erfahrungen vertieft, erfuhr ich gegen Ende meines Reisejahres mit Entsetzen, dass abermals ein Unglück die Dumbledores heimgesucht hatte: der Tod seiner Schwester Ariana.

Obwohl Ariana lange Zeit kränklich gewesen war, hatte dieser Schicksalsschlag, so bald nach dem Verlust ihrer Mutter, größte Auswirkungen auf ihre beiden Brüder. Alle, die Albus besonders nahestanden – und ich zähle mich selbst zu diesen Glücklichen –, sind sich einig, dass Arianas Tod und Albus' Gefühl, persönlich dafür verantwortlich zu sein (obwohl er natürlich schuldlos war), bleibende Spuren bei ihm hinterlassen haben.

Ich kehrte nach Hause zurück und fand einen jungen Mann vor, der das Leid eines viel älteren Menschen durchlitten hatte. Albus war reservierter als zuvor und bei weitem nicht mehr so

unbeschwert. Zu allem Unglück hatte der Verlust von Ariana nicht dazu geführt, dass Albus und Aberforth sich erneut näherkamen, sondern dass sie sich entfremdeten. (Mit der Zeit besserte sich die – in späteren Jahren bauten sie wenn auch keine enge, so doch wieder eine freundschaftliche Beziehung zueinander auf.) Allerdings sprach er von da an selten über seine Eltern oder über Ariana und seine Freunde lernten, sie nicht zu erwähnen.

Andere Federn werden die Großtaten der nun folgenden Jahre beschreiben. Dumbledores zahllose Beiträge zum Reichtum des magischen Wissens, darunter seine Entdeckung der zwölf Anwendungen von Drachenblut, werden künftigen Generationen von Nutzen sein, wie auch die Weisheit, die er bei vielen Urteilssprüchen in seiner Zeit als Großmeister des Zaubergamots an den Tag gelegt hat. Noch heute heißt es, dass kein Zaubererduell jemals dem zwischen Dumbledore und Grindelwald im Jahr 1945 gleichkam. Die Augenzeugen haben von der Angst und von der Ehrfurcht geschrieben, die sie verspürten, als sie diese beiden außergewöhnlichen Zauberer beim Kampf beobachteten. Dumbledores Triumph und dessen Auswirkungen auf die Zaubererwelt gelten als Wendepunkt in der magischen Geschichte, von ähnlicher Bedeutung wie die Einführung des Internationalen Geheimhaltungsabkommens oder der Sturz Jenes, der nicht genannt werden darf.

Albus Dumbledore war nie stolz oder eitel; er konnte in jedem etwas Wertvolles finden, was unbedeutend oder erbärmlich er auch wirken mochte, und ich glaube, dass seine frühen Verluste ihm große Menschlichkeit und Einfühlungsgabe verliehen haben. Ich werde seine Freundschaft mehr vermessen, als ich sagen kann, aber mein Verlust ist nichts im Vergleich zu dem der Zaubererwelt. Dass er der anregendste und beliebteste aller Schulleiter von Hogwarts war, steht außer Frage. Ich starb, wie er lebte: stets dem größeren Wohl verpflichtet und bis zu seiner letzten Stunde gerne bereit, einem kleinen Jungen mit Drachepocken die Hand zu reichen, wie an dem Tag, als ich ihn kennen lernte.

Harry hörte auf zu lesen, betrachtete aber weiter das Bild zu dem Nachruf. Dumbledore zeigte sein vertrautes, freundliches Lächeln, doch wie er da über die Halbmondgläser seiner Brille spähte, erweckte er sogar auf dem Zeitungspapier den Eindruck, als würde er Harry röntgen, dessen Trauer sich mit einem Gefühl von Demütigung vermischte.

Er hatte geglaubt, Dumbledore ziemlich gut zu kennen, doch seit er diesen Nachruf gelesen hatte, musste er sich zwangsläufig eingestehen, dass er ihn fast gar nicht gekannt hatte. Nicht ein einziges Mal hatte er sich Gedanken über Dumbledores Kindheit oder Jugend gemacht; es war, als wäre er schon so auf die Welt gekommen, wie Harry ihn gekannt hatte, ehrwürdig und silberhaarig und als sich Dumbledore als Teenager vorzustellen war einfach abstrus, gerade so, als wollte man sich ein dumme Hermine oder einen netten Knallrumpfigen Kröter vorstellen.

Er hatte nie daran gedacht, Dumbledore über seine Vergangenheit zu befragen. Dabei wäre er sich zweifellos komisch vorgekommen, ja sogar aufdringlich, aber es war immerhin allgemein bekannt gewesen, dass Dumbledore jenes legendäre Duell mit Grindelwald ausgetragen hatte, und Harry war nicht in den Sinn gekommen, Dumbledore danach zu fragen, wie es gewesen war, und auch nicht nach seinen anderen berühmten Taten. Nein, sie hatten stets über Harry gesprochen, über Harrys Vergangenheit, über Harrys Zukunft, über Harrys Pläne ... und obwohl Harrys eigene Zukunft so gefährlich und unsicher war, schien es ihm jetzt, dass er unwiederbringliche Gelegenheiten verpasst hatte, als es ihm nicht eingefallen war, Dumbledore mehr über ihn selbst zu befragen, auch wenn die einzige persönliche Frage, die er seinem Schulleiter je gestellt hatte, vermutlich auch die einzige war, die nicht aufrichtig beantwortet worden war:

»Was sehen Sie, wenn Sie in den Spiegel schauen?«

»Ich? Ich sehe mich dastehen, ein Paar dicke Wollsocken in der Hand haltend.«

Nachdem Harry einige Minuten gegrübelt hatte, riss er den Nachruf aus dem *Propheten* heraus, faltete ihn vorsichtig zusammen und steckte ihn in den ersten Band von *Praktische defensive Magie und ihr Einsatz gegen die dunklen Künste*. Dann warf er den Rest der Zeitung zum Müll, drehte sich um und nahm sein Zimmer in Augenschein. Es war jetzt viel ordentlicher. Aufzuräumen waren nun noch der neue *Tagesprophet*, der nach wie vor auf dem Bett lag, und das Stück des zerbrochenen Spiegels obenauf.

Harry durchquerte das Zimmer, ließ die Spiegelscherbe vom neuen *Propheten* gleiten und schlüpfte die Zeitung auf. Als er am frühen Morgen der Zustelleule die Zeitungsrolle abgenommen hatte, hatte er nur kurz auf die Schlagzeile geschaut und die Zeitung dann beiseitegeworfen, nachdem er bemerkt hatte, dass es nicht um Voldemort ging. Harry war sicher, dass das Ministerium den *Propheten* unter Druck setzte, Nachrichten über Voldemort zurückzuhalten. Deshalb sah er erst jetzt, was ihm entgangen war.

Auf der unteren Hälfte der Titelseite stand eine kleinere Schlagzeile, darunter ein Bild von Albus Dumbledore, auf dem er mit gequältem Gesichtsausdruck einherschritt:

DUMBLEDORE – ENDLICH DIE WAHRHEIT?

Nächste Woche erscheint die schockierende Geschichte des makelbehafteten Genius, den viele für den größten Zauberer seiner Generation halten. Rita Kimmkorn demontiert das weit verbreitete Image des ehrwürdigen, silberbärtigen Weisheit und enthüllt die gestörte Kindheit, die gesetzlose Jugend, die lebenslangen Fehden und die bedrückenden Geheimnisse, die Dumbledore mit ins Grab nahm. WARUM war der Mann, der schon als Zaubereiminister gehandelt wurde, damit zufrieden, ein bloßer Schulleiter zu bleiben? WAS war der wirkliche Zweck der geheimen Organisation mit dem Namen Orden des Phönix? WIE ist Dumbledore tatsächlich ums Leben gekommen?

Die Antworten auf diese und viele weitere Fragen ergründet die sensationelle neue Biographie *Leben und Lügen des Albus Dumbledore* von Rita Kimmkorn, im Exklusivinterview mit Betty Braithwaite im Innenteil auf Seite 13.

Harry riss die Zeitung auf und blätterte auf Seite dreizehn. Über dem Artikel war ein Bild, das ein weiteres vertrautes Gesicht zeigte: eine Frau mit juwelenbesetzter Brille und kunstvoll gelocktes blondem Haar, die ihre Zähne bleckte, was offenbar ein gewinnendes Lächeln darstellen sollte, um mit den Fingern zu ihm hochschnippte. Harry gab sich alle Mühe, dieses Ekel erregende Bild nicht zu beachten, und las weiter.

In natura ist Rita Kimmkorn viel herzlicher und sanfter, als die berüchtigten bösen Porträts aus ihrer Feder vielleicht vermuten lassen. Sie begrüßt mich im Flur ihrer gemütlichen Wohnung und führt mich direkt in die Küche zu einer Tasse Tee, einem Stück Früchtekuchen und selbstverständlich zu einem dampfenden Bottich mit neuestem Klatsch.

»Nun, Dumbledore ist natürlich ein Traum für jeden Biographen«, sagt Kimmkorn. »Ein so lange prall gefülltes Leben. Ich bin sicher, mein Buch wird das erste von sehr, sehr vielen sein.«

Kimmkorn hat zweifellos schnell geschaltet. Ihr neunhundertseitiges Buch war bereits vier Wochen nach Dumbledores mysteriösem Tod im Juni abgeschlossen. Ich frage sie, wie sie diesen superschnellen Kraftakt geschafft hat.

»Oh, wenn man so lange Journalistin ist wie ich, geht es einem in Fleisch und Blut über, und der Termindruck zu arbeiten. Ich wusste, dass die magische Welt darauf brannte, die ganze Geschichte zu erfahren, und ich wollte die Erste sein, die dieses Bedürfnis befriedigt.«

Ich erwähne die jüngsten, überall publizierten Bemerkungen von Elphias Doge, dem Sonderberater des Zaubergamots und langjährigen Freund von Albus Dumbledore, wonach »Kimmkorns Buch weniger Fakten enthält als eine Schokofroschkarte«.

Kimmkorn wirft den Kopf zurück und lacht.

»Unser lieber Dodgy! Ich weiß noch, wie ich ihn vor ein paar Jahren zu den Rechten der Wassermenschen interviewt habe, den Guten. Völlig plemplem, schien zu glauben, wir würden auf dem Grund von Lake Windermere sitzen, sagte andauernd zu mir, ich solle mich vor den Forellen in Acht nehmen.«

Und doch fanden Elphias Doges Vorwürfe, das Buch sei voller Fehler, vielerorts Unterstützung. Meint Kimmkorn wirklich, dass vier kurze Wochen ausreichend waren, um ein umfassendes Bild von Dumbledores langem und außergewöhnlichem Leben zu erstellen?

»Ach, meine Liebe«, strahlt Kimmkorn und klopf mir liebevoll auf die Finger, »Sie wissen genau so gut wie ich, wie viele Informationen ein dicker Sack Galleonen, die Weigerung, ein Neuzug hinzunehmen, und eine hübsche scharfe Flotte-Schreibe-Feder hervorbringen können! Die Leute standen ohnehin Schlange, um Dumbledore mit Dreck zu bewerfen. Wissen Sie, nicht alle hielten ihn für so wunderbar – er ist auf furchtbar viele wichtige Zehen getreten. Aber der alte Dussel Doge kam von seinem hohen Hippogreif runterkommen, denn ich hatte Zugang zu einer Quelle, für die die meisten Journalisten ihre Zauberstäbe eintauschen würden, sie hat sich nie zuvor in der Öffentlichkeit geäußert und stand Dumbledore in der turbulentesten und beunruhigendsten Phase seiner Jugend nahe.«

Die Wellen, die Kimmkorns Biographie schon vor der Veröffentlichung schlägt, lassen zweifellosermaßen vermuten, dass diejenigen ihr blaues Wunder erleben werden, die glauben, dass Dumbledore ein untadeliges Leben geführt hat. Was waren die größten Überraschungen, die sie aufgedeckt hat, frage ich.

»Nun mal langsam, Betty, ich werde doch nicht alle Highlights verraten, ehe jemand das Buch gekauft hat!«, lacht Kimmkorn. »Aber ich kann versprechen, dass all denen, die immer noch denken, dass Dumbledore war so unschuldig weiß wie sein Bart, ein böses Erwachen blüht! Ich sage nur so viel, dass niemand, der ihn gegen Du-weißt-schon-wen wüten gehört hat, sich hätte träumen lassen, dass er selbst sich in seiner Jugend an den dunklen Künsten versucht hat! Und für einen Zauberer, der sich in seinen späteren Jahren kontinuierlich für Toleranz einsetzte, verhielt er sich, als er noch jünger war nicht gerade aufgeschlossen. Ja, Albus Dumbledore hatte eine äußerst düstere Vergangenheit, ganz zu schweigen von dieser mehr als zweifelhaften Familie, über die er mit großer Anstrengung den Mantel des Schweigens breiten wollte.«

Ich frage Kimmkorn, ob sie Dumbledores Bruder Aberforth meint, dessen Verurteilung durch den Zaubergamot wegen Missbrauchs von Magie vor fünfzehn Jahren einen kleinen Skandal ausgelöst hat.

»Oh, Aberforth ist nur die Spitze des Misthaufens«, lacht Kimmkorn. »Nein, nein, ich rede über viel Schlimmeres als einen Bruder, der eine Schwäche dafür hat, mit Ziegen herumzuspielen, sogar über noch Schlimmeres als den Muggel verstümmelnden Vater – Dumbledore konnte sowieso keinem von beiden den Mund verbieten, sie wurden alle zwei vom Zaubergamot angeklagt. Nein, es sind die Mutter und die Schwester, die meine Neugierde weckten, und als ich ein wenig nachschürfte, stieß ich

auf ein ausgemachtes Nest an Niedertracht – aber, wie gesagt, um Genaueres zu erfahren, werden Sie auf Kapitel neun bis zwölf warten müssen. Im Augenblick kann ich nur verraten, dass es kein Wunder ist, dass Dumbledore nie darüber sprach, wie er sich die Nase gebrochen hat.«

Selbst wenn die Familie Leichen im Keller hat, will Kimmkorn etwa den genialen Geist in Abrede stellen, der zu Dumbledores vielen magischen Entdeckungen geführt hat?

»Er hatte Köpfchen«, räumt sie ein, »obwohl viele inzwischen bezweifeln, dass er wirklich den gesamten Verdienst für all seine angeblichen Erfolge beanspruchen konnte. Wie ich in Kapitel sechzehn zeige, behauptet Ivor Dillonsby, dass er bereits acht Anwendungen von Drachenblut entdeckt hatte, als Dumbledore sich seine Unterlagen ›auslieh‹.«

Aber die Bedeutung einiger der Leistungen Dumbledores lässt sich doch nicht bestreiten, werfe ich ein. Was ist mit seinem berühmten Sieg über Grindelwald?

»Oh, nun, ich bin froh, dass Sie Grindelwald erwähnen«, sagt Kimmkorn mit einem unwiderstehlichen Lächeln. »Ich fürchte, wer wegen Dumbledores spektakulärem Sieg feuchte Augen bekommt, muss sich auf eine Bombe gefasst machen – besser gesagt auf eine Stinkbombe. Wirklich eine sehr schmutzige Angelegenheit. Ich will nur eins sagen, seien Sie nicht so sicher, dass es das große und legendäre Duell wirklich gab. Wenn man mein Buch gelesen hat, wird man vielleicht den Schluss ziehen müssen, dass Grindelwald einfach ein weißes Taschentuch aus der Spitze seines Zauberstabs heraufbeschwor und sich widerstandslos abführen ließ.«

Kimmkorn will nichts weiter zu diesem spannenden Thema preisgeben, daher wenden wir uns stattdessen der Beziehung zu, die ihre Leser zweifellos mehr als jede andere fasziniert.

»O ja«, sagt Kimmkorn lebhaft nickend. »Ich widme der ganzen Potter-Dumbledore-Beziehung ein komplettes Kapitel. Man hat sie als ungesund bezeichnet, sogar als unheilvoll. Auch hier werden Ihre Leser mein Buch kaufen müssen, um die ganze Geschichte zu erfahren, aber es steht außer Frage, dass Dumbledore von Anfang an ein unnatürliches Interesse an Potter zeigte. Ob das wirklich im besten Interesse des Jungen lag – nun, wir werden sehen. Es ist natürlich ein offenes Geheimnis, dass Potter eine überaus schwierige Jugend hatte.«

Ich frage, ob Kimmkorn immer noch mit Harry Potter Kontakt hat, mit dem sie letztes Jahr ein so berühmtes Interview geführt hat: ein bahnbrechender Beitrag, in dem Potter exklusiv von seiner Überzeugung sprach, dass Du-weißt-schon-wer zurückgekehrt sei.

»O ja, wir haben einen guten Draht zueinander«, sagt Kimmkorn. »Der arme Potter hat kaum echte Freunde, und wir haben uns zu einem Zeitpunkt kennen gelernt, als ihn das Leben auf eine harte Probe stellte – beim Trimagischen Turnier. Ich gehöre wahrscheinlich zu den ganz wenigen Personen auf der Welt, die sagen können, dass sie den echten Harry Potter kennen.«

Was uns elegant zu den vielen Gerüchten führt, die nach wie vor über Dumbledores letzte Stunden kursieren. Glaubte Kimmkorn, dass Potter dabei war, als Dumbledore starb?

»Nun, ich will nicht zu viel sagen – es steht alles im Buch –, aber Augenzeugen auf Schloss Hogwarts sahen Potter von dem Ort des Geschehens wegrennen, kurz nachdem Dumbledore stürzt oder sprang oder gestoßen wurde. Potter hat später Severus Snape belastet, einen Mann, gegen den bekanntermaßen einen Groll hegt. Ist alles so, wie es scheint? Das muss die magische Gemeinschaft entscheiden – sobald sie mein Buch gelesen hat.«

Nach dieser interessanten Bemerkung verabschiedete ich mich. Ohne jeden Zweifel ist an Kimmkorns Feder ein Buch geflossen, das augenblicklich zum Bestseller werden wird. Das Heer von Dumbledores Bewunderern kann unterdessen durchaus zittern vor dem, was bald über ihren Helden

ans Licht kommen wird.

Harry hatte den Artikel zu Ende gelesen, starrte aber weiterhin verständnislos auf das Blatt. Abscheu und Wut stiegen in ihm hoch, als ob er sich übergeben müsste; er knüllte die Zeitung zusammen und warf sie mit aller Kraft gegen die Wand, wo sie sich zum Rest des Mülls gesellte, der sich rund um seinen überquellenden Papierkorb häufte.

Er ging ziellos im Zimmer umher, öffnete leere Schubladen und nahm Bücher zur Hand, nur um sie wieder zurück auf ihren Stapel zu legen, war sich kaum bewusst, was er tat, während wahllos Sätze aus Ritas Artikel durch seinen Kopf dröhnten: *der ganzen Potter-Dumbledore-Beziehung ein komplettes Kapitel ... Man hat sie als ungesund bezeichnet, sogar als unheilvoll ... dass er selbst sich in seiner Jugend an den dunklen Künsten versucht hat ... ich hatte Zugang zu einer Quelle, für die die meisten Journalisten ihre Zauberstäbe eintauschen würden ...*

»Lügen!«, brüllte Harry, und durch das Fenster sah er, wie der Nachbar von nebenan, der gerade innegehalten hatte, um seinen Rasenmäher neu anzuwerfen, nervös aufblickte.

Harry setzte sich ungestüm auf das Bett. Das Bruchstück des Spiegels hüpfte von ihm weg; er hob es auf, drehte es zwischen den Fingern und dachte nach, dachte unablässig an Dumbledore und die Lügen, mit denen ihn Rita Kimmkorn verleumdete ...

Ein hellblauer Blitz. Harry erstarrte, sein Finger mit der Schnittwunde fuhr wieder über die gezackte Kante des Spiegels. Er hatte es sich eingebildet, ganz sicher. Er warf einen Blick über seine Schulter, aber die Wand hatte eine widerwärtige Pfirsichfarbe, ganz nach Tante Petunias Geschmack. Da war nichts Blaues, was der Spiegel hätte reflektieren können. Er starrte erneut in die Scherbe und sah nur sein eigenes, hellgrünes Auge, das zu ihm zurückblickte.

Er hatte es sich eingebildet, eine andere Erklärung gab es nicht; hatte es sich eingebildet, weil er an seinen verstorbenen Schulleiter gedacht hatte. Denn eins war sicher: dass Albus Dumbledors hellblaue Augen ihn nie mehr durchbohren würden.

- [download Workforce Needs in Veterinary Medicine](#)
- [read online Beautiful Inez: A Novel pdf, azw \(kindle\), epub](#)
- [Serious Cycling \(2nd Edition\) pdf, azw \(kindle\), epub, doc, mobi](#)
- [If Wishes Were Horses online](#)
- [Anathem pdf, azw \(kindle\)](#)
- [read online Beverly Hills is Burning \(Rail Black, Book 3\)](#)

- <http://crackingscience.org/?library/Workforce-Needs-in-Veterinary-Medicine.pdf>
- <http://reseauplatoparis.com/library/Data-Fluency--Empowering-Your-Organization-with-Effective-Data-Communication.pdf>
- <http://thewun.org/?library/Who-s-Who-in-Lesbian-and-Gay-Writing.pdf>
- <http://www.mmastyles.com/books/If-Wishes-Were-Horses.pdf>
- <http://aneventshop.com/ebooks/Stop-Prediabetes-Now--The-Ultimate-Plan-to-Lose-Weight-and-Prevent-Diabetes.pdf>
- <http://yachtwebsitedemo.com/books/The-Llewellyn-Practical-Guide-To-Psychic-Self-Defense---Well-Being--Llewellyn-Practical-Guides-.pdf>